

Meiner

Philosophische Bibliothek

F. W. J. Schelling

Zeitschrift für
spekulative Physik

Band 2





FRIEDRICH WILHELM JOSEPH SCHELLING

Zeitschrift für
spekulative Physik

Band 2

Mit einer Einleitung und Anmerkungen

herausgegeben von

MANFRED DURNER

FELIX MEINER VERLAG
HAMBURG

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

Zeitschrift für spekulative Physik /

Friedrich Wilhelm Joseph Schelling.

mit einer Einl. und Anm. hrsg. von Manfred Durner. –

Hamburg : Meiner

(Philosophische Bibliothek ; 524)

Bd. 2 (2001)

ISBN 3-7873-1584-5

© Felix Meiner Verlag 2001. Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung vorbehalten. Dies betrifft auch die Vervielfältigung und Übertragung einzelner Textabschnitte durch alle Verfahren wie Speicherung und Übertragung auf Papier, Transparente, Filme, Bänder, Platten und andere Medien, soweit es nicht §§ 53 und 54 URG ausdrücklich gestatten. Satz: post scriptum, Freiburg im Breisgau. Druck: Strauss, Mörlenbach. Buchbinderische Verarbeitung: Lüderitz & Bauer, Berlin. Werkdruckpapier: alterungsbeständig nach ANSI-Norm resp. DIN-ISO 9706, hergestellt aus 100% chlorfrei gebleichtem Zellstoff. Printed in Germany.

Inhalt

Einleitung. Von Manfred Durner	IX
--	----

F. W. J. SCHELLING
Zeitschrift für spekulative Physik

Band 2 (PhB 524b)

Erstes Heft

I. Spontaneität = Weltseele oder das höchste Prinzip der Naturphilosophie von K. A. Eschenmayer	233
II. Ideen zur Konstruktion der Krankheit von Dr. Ph. Hoffmann	273
III. Anhang zu dem Aufsatz des Herrn Eschenmayer betreffend den wahren Begriff der Naturphilosophie und die richtige Art ihre Probleme aufzulösen vom Herausgeber	297
IV. Miscellen (Fortsetzung)	321

Zweites Heft

Darstellung meines Systems der Philosophie	329
--	-----

Anmerkungen. Von Manfred Durner	437
Bibliographie	451
Personenverzeichnis	457

Band 1 (PhB 524 a)

Einleitung. Von Manfred Durner	IX
--	----

Erstes Heft

Vorrede	5
I. Rezension der neuern naturphilosophischen Schriften des Herausgebers von Dr. Steffens, aus Kopenhagen	7
II. Anhang zu dem voranstehenden Aufsatz, betreffend zwei naturphilosophische Rezensionen, und die Jenaische Allgemeine Literaturzeitung vom Herausgeber	37
III. Allgemeine Deduktion des dynamischen Prozesses oder der Kategorien der Physik vom Herausgeber	69
IV. Über den Oxydations- und Desoxydations-Prozeß der Erde. Eine Abhandlung vorgelesen in der naturforschenden Gesellschaft zu Jena von Dr. Steffens	93

Zweites Heft

I. Allgemeine Deduktion des dynamischen Prozesses. (Beschluß der im ersten Heft abgebrochnen Abhandlung) vom Herausgeber	113
---	-----

II. Beschluß der Rezension der neuesten naturphilosophischen Schriften des Herausgebers von Dr. Steffens	167
III. Miscellen vom Herausgeber	189
Anmerkungen. Von Manfred Durner	211

Einleitung

I.

Das erste Heft des zweiten Bandes der »Zeitschrift für spekulative Physik« erschien zur Leipziger Neujahrmesse, die am 1. Januar 1801 begann; das zweite Heft nur wenige Monate später zu der am 26. April eröffneten Oster- bzw. Jubiläumsmesse.¹ Der angekündigte dritte Band der Zeitschrift kam, aufgrund von Differenzen Schellings mit dem Verleger Johann Christian Gabler, nicht mehr auf den Markt. 1802 erschien dann im Verlag Friedrich Cotta, Tübingen, eine Fortsetzung von Schellings Publikationsorgan unter dem Titel »Neue Zeitschrift für spekulative Physik«. Diese wurde allerdings nach drei Heften noch im gleichen Jahr ebenfalls eingestellt. Damit kam Schellings Projekt einer Zeitschrift zur Verbreitung und Diskussion seiner naturphilosophischen Ideen zu einem Ende.²

Heft eins des zweiten Bandes enthält vier Abhandlungen, von denen zwei nicht aus Schellings Hand stammen, während das zweite Heft mit einem einzigen, sehr umfangreichen Beitrag ausgefüllt ist: Schellings »Darstellung meines Systems der Philosophie«.

II.

Zu den Autoren des vorliegenden Bandes gehören, neben Schelling, *Johann Philipp Hoffmann* und (*Adolph*) *Carl August Eschenmayer*.

¹ Zur Datierung der entsprechenden Messen vgl. »Verzeichniß der Wahl- und anderer besonders in Leipzig merkwürdigen Tage auf das Jahr 1801«. In: »Leipziger Adreß- Post- und Reise-Calender auf das Jahr 1801«.

² Zu den Einzelheiten vgl. die Einleitung zum ersten Band. S. XXIII–XXV.

Über den erstgenannten Autor ist nur wenig bekannt: Hoffmann war von Beruf Mediziner, stammte aus Rößling (Thüringen) und immatrikulierte sich am 29. April 1790 an der Universität Leipzig.³ Im Jahre 1798 veröffentlichte er eine Schrift mit dem Titel: »Grundriß eines Systems der Nosologie und Therapie.«⁴

Eschenmayer trat schon in jungen Jahren in Beziehung zu Schelling und blieb bis zu seinem Lebensende, ungeachtet aller sachlichen Differenzen, dessen »Verehrer und Freund«.⁵ Er wurde 1768 im württembergischen Neuenbürg geboren und begann mit dem Studium der Medizin an der Karlsschule in Stuttgart. Nach deren Aufhebung im Jahre 1793 wechselte er an die Universität Tübingen. Dort schrieb Eschenmayer seine Dissertation mit dem Titel »Principia quaedam disciplinae naturali, inprimis chemiae ex metaphysica naturae substernenda« und wurde im März 1796 zum Dr. med. promoviert. Nach Abschluß seines Studiums ließ sich Eschenmayer in Kirchheim (Teck) als praktischer Arzt nieder, zog kurze Zeit später nach Sulz und wurde dort zum Oberamtsarzt bestellt. Im Jahre 1800 erhielt er die gleiche Stelle

³ Vgl. Erler, Georg [Hg.]: »Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig 1559–1809«, Bd. 3, Leipzig 1909, S. 169.

⁴ Hoffmann, Johann Philipp: »Grundriß eines Systems der Nosologie und Therapie«, Elberfeld 1798.

⁵ Vgl. Eschenmayer C[arl] A[ugust]: »Betrachtungen über den physischen Weltbau, mit Beziehung auf die organischen, moralischen und unsichtbaren Ordnungen der Welt«, Heilbronn 1852, S. V: »Wie ich einst meine Studien als Zeitgenosse, Verehrer und Freund *Schellings* mit der Naturphilosophie anfieng, so will ich sie auch, nachdem ich als Lehrer manchen Gang durch das philosophische Gebiet gemacht, damit endigen.« – Zu Eschenmeyers Leben und Werk vgl. die Artikel in: »Allgemeine Deutsche Biographie«, Bd. 6, Leipzig 1877, S. 349f.; »Neue Deutsche Biographie«, Bd. 4, Berlin 1959, S. 644; Wuttke, Walter: »Materialien zu Leben und Werk Adolph Karl August von Eschenmeyers«. In: »Sudhoffs Archiv. Zeitschrift für Wissenschaftsgeschichte«, Bd. 56, Wiesbaden 1972, S. 255–296; Marks, Ralph: »Konzeption einer dynamischen Naturphilosophie bei Schelling und Eschenmayer«, Diss. München 1985; Jantzen, Jörg: »Eschenmayer und Schelling. Die Philosophie in ihrem Übergang zur Nichtphilosophie«. In: Jaeschke, Walter [Hg.]: »Religionsphilosophie und spekulative Theologie. Der Streit um die Göttlichen Dinge (1799–1812)«, Hamburg 1994, S. 74–97.

in Kirchheim, wo er die folgenden elf Jahre wirkte. Neben seiner Tätigkeit als Arzt betrieb Eschenmayer kontinuierlich philosophische Studien und publizierte auch auf diesem Gebiet. 1811 folgte er einem Ruf als außerordentlicher Professor für Philosophie und Medizin an die Universität Tübingen; 1818 wurde Eschenmayer dort Ordinarius für praktische Philosophie. In dieser Eigenschaft hielt er nicht nur Vorlesungen zu rein philosophischen Themen, sondern las auch über »psychische Medizin« und erwarb sich so Verdienste um die Begründung der Psychiatrie als wissenschaftlicher Disziplin. 1836 wurde Eschenmayer emeritiert; er zog sich anschließend wieder nach Kirchheim zurück und verstarb dort 1852.

In seiner Dissertation, die bald auch in einer erweiterten Fassung unter dem Titel »Sätze aus der Natur-Metaphysik auf chemische und medicinische Gegenstände angewandt« in deutscher Sprache erschien,⁶ unternahm Eschenmayer den Versuch, die Naturwissenschaft, und insbesondere die Chemie, aus Prinzipien der Kantischen Dynamik zu begründen. In Anknüpfung an Kant ging er von dem Grundsatz aus, daß sich die Existenz von Materie nur unter Annahme der ursprünglichen Kräfte von Attraktion und Repulsion zureichend erklären lasse. Durch die je verschiedene Verbindung beider Kräfte ergeben sich differente Grade von Materie, die als ursprüngliche »Qualitäten« erscheinen und in engem Bezug zur spezifischen Dichte stehen.⁷ Die Gradation der Materie hat sowohl ein Maximum als auch ein Minimum. Zwischen beiden Polen liegt eine unendliche Anzahl von Mittelgraden, die sich wiederum in eine positive und negative Gradreihe

⁶ Eschenmayer, C. A.: »Sätze aus der Natur-Metaphysik auf chemische und medicinische Gegenstände angewandt«, Tübingen 1797.

⁷ Vgl. ebd., S. 5–7: »Qualitäten sind daher Grade, und ein Grad Materie ist irgend ein Größen Verhältniß, in welchem die Attractions- und Repulsionskraft zu einander stehen. [...] Da alle mögliche Beziehung der Repulsionskraft zur Attraction bloß ein umgekehrtes Verhältniß des Raums, den eine Materie einnimmt, zu ihrer Masse hervorbringen kann, so müssen sich die Gradverschiedenheiten jener Kräfte in specifisch verschiedenen Dichtigkeiten äußern. Wenn nun die Qualitäten mit den Graden gegeben sind, so müssen sie auch mit den verschiedenen Dichtigkeiten wechseln.«

scheiden,⁸ je nach dem Überwiegen der repulsiven oder attraktiven Grundkraft. Die negative Gradreihe nähert sich asymptotisch dem Unendlichkleinen, die positive dem Unendlichgroßen. In diesem Kontext bezeichnet Eschenmayer die verschiedenen Grade der Materie auch als »Potenzen«. Der Übergang der positiven Gradreihe in die negative stellt den gemeinschaftlichen Mittelpunkt dar, der beide Glieder in Beziehung zueinander setzt und als solcher selbst potenzlos ist. Er wird mit dem mathematischen Zeichen 0 zum Ausdruck gebracht.⁹ Dieser Mittelpunkt wird gedacht als Indifferenz der beiden Kräfte; Materie in der Potenz 0 ist reines Substrat ohne qualitative Eigenschaft. Erst durch Potenzierung, d. h. dem Größerwerden der einen Kraft und dem damit verbundenen Kleinerwerden der anderen Kraft, erhält die Materie konkrete Bestimmtheit.¹⁰ Auf dieser Grundlage versuchte Eschenmayer chemische Prozesse neu zu verstehen. So interpretierte er z. B. die Reaktion zweier spezifisch verschiedener Stoffe zu einer homogenen und neutralen Mischung als Akt »einer dynamischen Verbreitung zweyer Grade zu einem Mittelgrad«. ¹¹ Im Phänomen der chemischen Affinität drückt sich nach ihm nichts anderes aus als das Streben der Materie nach einem dynamischen Gleichgewicht.¹²

Eschenmayer führte seinen Ansatz weiter aus in der Schrift »Versuch die Geseze magnetischer Erscheinungen aus Säzen der

⁸ Vgl. ebd., S. 10: »Die repulsive Kraft ist in Rücksicht auf unser Anschauungsvermögen als eine Position, die attractive Kraft als eine Negation zu sezen, weil jene den Raum erfüllt, diese die Grenzen der Erfüllang bestimmt.«

⁹ Vgl. ebd., S. 11. »Da die positive Gradation eben so zunimmt als die negative abnimmt und umgekehrt, so muß es einen Punkt geben, in welchem beide gleich groß sind, dieser Punkt, da in ihm die Gradation aufgehoben gedacht wird, müßte für unsere Anschauung keine Qualität darbieten, und M [= Materie] wäre in Rücksicht einer Gradation in jenem Punkt zur Potenz = 0 erhoben.«

¹⁰ Vgl. ebd., S. 13: »Wenn M [= Materie] in die Potenz = 0 erhoben ist, so gewährt sie in der Anschauung keine sinnliche Qualität, wenn sie aber in Graden und zu Gliedern fortschreitend gedacht wird, so sind uns auch die empirischen Bestimmungen der Materie gegeben.«

¹¹ Ebd., S. 16.

¹² Vgl. ebd., S. 21 f.

Naturmetaphysik mithin a priori zu entwickeln« von 1798¹³ und der Abhandlung »Deduktion des lebenden Organismus«, die im folgenden Jahr erschien.¹⁴ In der erstgenannten Schrift erklärt er die magnetischen Phänomene auf der Grundlage der Hypothese eines Gleichgewichts von positiver und negativer Kraft, während die »Deduktion« sich um den Nachweis bemüht, daß organisches Leben auf dem Wechselverhältnis jener beiden ursprünglichen Tätigkeiten gründet, welche auch das Selbstbewußtsein konstituieren. Der Organismus wird dabei begriffen als die »Außenseite« des Selbstbewußtseins.

Zwei Aspekte in Eschenmeyers Konzeption einer Naturmetaphysik auf transzendentaler Basis sind hervorzuheben: Er denkt Materie als Kontinuum, dessen Konkretion durch quantitative Differenz oder verschiedene Größenverhältnisse der Grundkräfte erzeugt wird, und er versucht, die so bedingten qualitativen Bestimmungen der Materie dem mathematischen Kalkül zu unterwerfen.¹⁵ Hatte Kant in seinen »Metaphysischen Anfangsgründen« davor gewarnt, die spezifischen Verschiedenheiten der Materie a priori ableiten zu wollen,¹⁶ so hält Eschenmayer dagegen: »Kant erinnert, daß man sich hüte, über das, was den allgemeinen Begriff der Materie möglich macht, hinauszugehen und die besondere oder sogar spezifische Bestimmungen derselben a priori erklären zu wollen. Mir scheint es, als ob gerade die spezifischen Bestimmungen der Materie in dem allgemeinen Begriff derselben

¹³ Eschenmayer, C. A.: »Versuch die Geseze magnetischer Erscheinungen aus Säzen der Naturmetaphysik mithin a priori zu entwikeln«, Tübingen 1798.

¹⁴ Eschenmayer, C. A.: »Deduktion des lebenden Organismus«. In: »Magazin zur Vervollkommnung der theoretischen und praktischen Heilkunde«, hg. v. Andreas Röschlaub, Bd. 2. Stück 3. Frankfurt a. M. 1799, S. 327–390.

¹⁵ Eschenmayer hatte sich in seinen Schriften auch immer wieder um die Darstellung seines Potenzierungsmodells in mathematischen Formeln bemüht. (Vgl. z. B. »Säze«, a. a. O., S. 11 f.; »Versuch«, a. a. O., S. 38 ff.)

¹⁶ Vgl. Kant, Immanuel: »Metaphysische Anfangsgründe der Naturwissenschaft«, 2. Aufl. Riga 1787, S. 83–85. (»Kants Werke«, hg. v. der Königl. Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1902 ff., Bd. IV, S. 524 f.)

enthalten seyn müssen, daß man nicht über jenen hinauszugehen brauche, um zu diesen zu gelangen, sondern vielmehr nur in ihn hineinzugehen nöthig habe, und daß die Zergliederung des allgemeinen Begriffs die Grundsätze zur Konstruktion für die spezifischen Bestimmungen zugleich an die Hand gebe.«¹⁷

Schelling hatte bereits in seiner ersten naturphilosophischen Schrift, den »Ideen zu einer Philosophie der Natur«, auf Eschenmayers Dissertation hingewiesen und aus ihr zitiert. Er rühmte die Abhandlung als den ersten Versuch, »die Principien der Dynamik, so wie sie von Kant aufgestellt sind, mit ächt-philosophischem Geiste, auf empirische Naturlehre, vorzüglich Chemie, anzuwenden.«¹⁸ Eschenmayer hat sich, nach dem Urteil Schellings, »um die Begründung einer dynamischen Physik die frühesten Verdienste nach Kant« erworben.¹⁹ Die angeführten Schriften Eschenmayers hatten daneben auch Schelling zur Verwendung des Begriffs der Potenz und zur Darstellung philosophischer Sachverhalte in Formeln inspiriert.²⁰

¹⁷ Eschenmayer, C. A.: »Versuch«, a. a. O., S. 69 f.

¹⁸ Schelling, F.W.J.: »Ideen zu einer Philosophie der Natur«, Leipzig 1797, S. 232 f. (»Historisch-kritische Ausgabe«. Im Auftrag der Schelling-Kommission der Bayerischen Akademie der Wissenschaften hg. v. H. M. Baumgartner et al., Stuttgart-Bad Cannstatt 1976 ff. [AA] Bd. I, 5, S. 285; »Sämmtliche Werke« [SW], hg. v. Karl Friedrich August Schelling, Stuttgart und Augsburg 1856 ff. Bd. II, S. 313.)

¹⁹ Schelling, F.W.J.: »Anhang zu dem Aufsatz des Herrn Eschenmayer betreffend den wahren Begriff der Naturphilosophie«. In: »Zeitschrift für spekulative Physik«, Bd. II, Heft 1, Jena und Leipzig 1801, S. 112. (SW IV, S. 82.)

²⁰ Vgl. Schelling, F.W.J.: »Ueber das absolute Identitäts-System und sein Verhältniß zu dem neuesten (Reinholdischen) Dualismus«. In: »Kritisches Journal der Philosophie«, Bd. I, Stück 1, Tübingen 1802, S. 1–90. – S. 67: »Den ausgedehntesten Gebrauch der allgemeinen mathematischen Zeichen [...] ferner der Bezeichnung von Begriffen durch mathematische Formeln, (dieselbigen, welche ich anwende), hat Eschenmayer in seinen 1797 erschienenen *Sätzen aus der Naturmetaphysik*, und seinem ein Jahr nachher erschienenen *Versuch, die magnetischen Erscheinungen a priori abzuleiten*, gemacht.« – Auch Hegel bezeugt, daß Eschenmayer eine wesentliche Quelle für Schellings Potenzenlehre war. (Vgl. ders.: »Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie« Bd. 3, Stuttgart-Bad Cannstatt 1965, S. 665.)

Schelling erkannte die Fruchtbarkeit des Denkansatzes von Eschenmayer für die Lösung des Qualitäten-Problems, das ihn selbst von Anfang an beschäftigte. Wie Eschenmayer ging Schelling zunächst davon aus, daß alle Qualitäten der Körper (Farbe, Geruch, Brennbarkeit etc.) »auf dem quantitativen (gradualen) Verhältnis ihrer Grundkräfte« beruhen.²¹ Genauer: die qualitativen Bestimmungen eines Körpers hängen von dem Grad der Intensität des Zusammenwirkens der beiden Grundkräfte ab. Im Gegensatz zu Eschenmayer behauptete Schelling jedoch, daß sich dieser Grad nicht mathematisch ableiten lasse. Man kann zwar a priori wissen, daß alle Qualität durch das Wechselspiel der polaren Grundkräfte konstituiert wird, aber nur auf dem Wege der Erfahrung erschließt sich die Intensität dieses Zusammenwirkens, d. h. die konkrete Qualität. Daher negierte Schelling in den »Ideen zu einer Philosophie der Natur« die von Eschenmayer intendierte mathematische Konstruktion des Begriffs der Qualität. Im »Ersten Entwurf eines Systems der Naturphilosophie« verschärfte sich die Fragestellung durch Schellings These, daß Qualitäten »ursprünglich schlechthin *in konstruktibel*« seien.²² Diesen Standpunkt gab Schelling zwar bald auf; die im Identitätssystem durchgeführten Konstruktionen sind jedoch, ungeachtet der Verwendung von Formeln und Zeichen zur Veranschaulichung, spekulativer und nicht mathematischer Art.²³ Eschen-

²¹ Schelling, F.W.J.: »Ideen zu einer Philosophie der Natur«, S. 235. (AA I, 5, S. 287; SW II, S. 317.)

²² Vgl. unten S. XVIII.

²³ Dabei spielen die Methoden der Analogisierung und Schematisierung eine wichtige Rolle, um den inneren, systematischen Zusammenhang der einzelnen Phänomene im Ganzen der Natur aufzuweisen. Schellings Verhältnis zur Mathematik war zeitlebens ambivalent. Einerseits sah er in deren innerer Stringenz und deduktivem Verfahren auch ein erstrebenswertes Ideal der philosophischen Wissenschaft, andererseits war die mathematische Erkenntnisart für Schelling, der Natur primär als Organismus dachte, nur eine unvollkommene, die, wenn absolut gesetzt, den Blick auf das wahre Wesen der Dinge verstellt. In den »Vorlesungen über die Methode des akademischen Studiums« von 1804 heißt es: »Die sogenannte mathematische Naturlehre ist also bis jetzt leerer Formalismus, in welcher von einer wahren Wissenschaft nichts anzutreffen ist.« (Ebd., S. 249; SW V, S. 322.)

mayer vermißte bei Schelling von Anfang an das mathematische Kalkül.²⁴

Nach 1803 verlagerte sich die Diskussion zwischen Eschenmayer und Schelling auf das Gebiet der Religionsphilosophie, worauf hier nur kurz hingewiesen werden soll. Eschenmayer vertrat nun, ähnlich wie *Jacobi*, den Standpunkt, daß die philosophische Spekulation, wie Schelling sie exemplarisch in seinem Identitätssystem entwickelt hatte, zu keiner wahrhaften Erkenntnis des Absoluten gelange, sondern lediglich zu Selbstprojektionen der Vernunft. Sie kann daher ihre höchsten Prinzipien nicht aus sich selbst rechtfertigen, sondern ist auf die Offenbarung der christlichen Religion verwiesen. Der Glaube stellt daher die notwendige Ergänzung der Spekulation dar.²⁵

Neben Schriften aus den Bereichen von Philosophie und Religion veröffentlichte Eschenmayer schließlich auch fachwissenschaftliche Werke zu Fragen der Medizin und Psychologie.²⁶

²⁴ In einem Brief an Schelling mit dem Datum des 20. Oktober 1800 kritisiert er z. B. bezüglich der »Allgemeinen Deduction des dynamischen Proceßes«, daß in dieser die »reine mathematische Construction der Dimensionen« fehle. (»Aus Schellings Leben. In Briefen«, hg. v. Gustav Leopold Plitt. Bd. I. Leipzig 1869, S. 318 f.)

²⁵ Eschenmayer hatte diese Gedanken erstmals in seiner Schrift »Die Philosophie in ihrem Uebergang zur Nichtphilosophie« (Erlangen 1803) entwickelt. Schelling replizierte darauf in seiner Abhandlung »Philosophie und Religion« (Tübingen 1804) mit der Absicht, »diejenigen Gegenstände, welche der Dogmatismus der Religion und die Nichtphilosophie des Glaubens sich zugeeignet haben, der Vernunft und der Philosophie zu vindiciren.« (Ebd., S. 7; SWVI, S. 20) Die Kontroverse zwischen Schelling und Eschenmayer zog sich bis 1813 hin, begleitet von Publikationen beider Seiten.

²⁶ Vgl. die Publikationsliste bei Wuttke, W., a. a. O., S. 289 f.

III.

Der Aufsatz »Spontaneität = Weltseele oder das höchste Princip der Naturphilosophie« eröffnet das erste Heft des zweiten Bandes der »Zeitschrift für spekulative Physik« und blieb der einzige Beitrag Eschenmayers zu derselben.

Bereits im März 1799 hatte Schelling Eschenmayer gebeten, Abhandlungen für seine geplante Zeitschrift zu liefern²⁷ und ihn hierzu im Februar 1800 nochmals aufgefordert.²⁸ Bald darauf scheint Schelling Eschenmayers Aufsatz erhalten zu haben, denn am 22. September entschuldigt er sich bei diesem, daß die Abhandlung nach fast einem halben Jahr immer noch nicht veröffentlicht ist und verspricht gleichzeitig, daß sie im nächsten Heft, das gerade im Druck sei, an erster Stelle erscheinen werde.²⁹ Am 3. November 1800 schließlich kündigt Schelling in einem weiteren Brief an Eschenmayer die baldige Zusendung der Druckfahnen seines Beitrages an.³⁰

Eschenmayers Abhandlung nimmt unmittelbar Bezug auf Schellings »Ersten Entwurf eines Systems der Naturphilosophie«, der 1799 erschienen war. Eschenmayer verfaßte eine Rezension dieser Schrift Schellings, und der dazugehörigen »Einleitung«, die im April 1801 in der Erlanger »Litteratur-Zeitung« anonym erschien.³¹ Die Argumentation Eschenmayers in seinem Aufsatz »Spontaneität = Weltseele« geht in vielen Punkten parallel mit der in seiner Rezension formulierten Kritik an Schellings Ansatz.

Schelling hatte in seinem »Ersten Entwurf« – unter Rückgriff auf die Monadologie von *Leibniz* – einen neuen Ansatz zur Lösung des Problems der Qualitäten vorgestellt. Qualitäten werden nun nicht mehr verstanden als graduelle Abstufungen eines Kontinuums, sondern als Ausdruck der Kombination distinkter Elemente, die der Konstitution von Materie immer schon zugrunde

²⁷ Schelling an Eschenmayer am 28.3.1799 (Plitt, G.L., a. a. O., S. 261).

²⁸ Schelling an Eschenmayer am 10.2.1800 (Plitt, G.L., a. a. O., S. 294).

²⁹ Schelling an Eschenmayer am 22.9.1800 (Plitt, G.L., a. a. O., S. 313).

³⁰ Schelling an Eschenmayer am 3.11.1800 (Plitt, G.L., a. a. O., S. 320).

³¹ Vgl. »Litteratur-Zeitung« Nr. 67 v. 7.–8. 4. 1801, S. 529–540.

liegen und die Schelling als erste bzw. einfache »Aktionen« oder auch als »Naturmonaden« bezeichnet.³² Die ursprüngliche, reine Produktivität der Natur muß begrenzt bzw. gehemmt werden, um sich in Produkten zu objektivieren. Diese Hemmung erfolgt jedoch nicht kontinuierlich, sondern punktuell. Die Hemmungspunkte sind nicht in der erscheinenden Natur nachzuweisen, sondern müssen als »ideelle Erklärungsgründe« von Qualität überhaupt gedacht werden. Schelling bezeichnet sie daher auch als »ursprüngliche Qualitäten«,³³ aus deren Vereinigung und Trennung die qualitative Mannigfaltigkeit der Naturerscheinungen (die »zusammengesetzten Qualitäten«) erst hervorgeht.³⁴ Insofern die »einfachen Aktionen« nicht als Abstufungen einer kontinuierlichen Tätigkeit vorzustellen sind, können sie auch nicht mathematisch-formal voneinander abgeleitet werden. In diesem Zusammenhang findet sich im »Ersten Entwurf« eine heftige Polemik gegen Eschenmeyers Gradationstheorie. »Qualität« bestimmt Schelling in dieser Schrift als »*Action, für die man kein Maas hat, als ihr Product selbst*« und ist daher inkonstruktibel.³⁵ Aus dieser Perspektive erscheint ihm Eschenmeyers Gradationstheorie als exemplarisches Beispiel des mißlungenen Versuchs einer Konstruktion von Qualitäten.³⁶ Gegen dessen Reduktion der Qualitäten

³² Vgl. Schelling, F.W.J.: »Erster Entwurf eines Systems der Naturphilosophie«, Jena und Leipzig 1799, S. 17. (AA I,7, S. 85 f.; SW III, S. 22 f.)

³³ Vgl. ebd., S. 15: »Die ursprünglichsten Hemmungspuncte der allgemeinen Naturthätigkeit sind in den URSPRÜNGLICHEN QUALITÄTEN zu suchen.« (AA I,7, S. 84; SW III, S. 20.)

³⁴ Vgl. ebd., S. 21 f. (AA I,7, S. 88; SW III, S. 27 f.) – Insofern in diesen Hemmungspunkten die ursprüngliche Tätigkeit der Natur sich selbst objektiviert, sind sie als punktuelle, aber intensive Einheiten von Kraft bzw. Energie vorzustellen.

³⁵ Vgl. ebd., S. 18. (AA I,7, S. 86; SW III, S. 24.)

³⁶ Vgl. ebd. *Zusatz aus dem Handexemplar*: »Alle bisherigen Versuche Qualitäten zu construiren haben deßwegen zu nichts Reellem führen können. [...] Ich nenne statt aller nur *Eschenmayer* (»Sätze aus der Naturmetaphysik« und sein »Versuch« die magnetischen Erscheinungen a priori abzuleiten, wo ein solcher mißlungener Versuch, die Qualitäten und Gradreihen der Qualitäten nach *Kantischen* Principien mathematisch zu construiren, zu finden ist: – übrigens in anderer Rücksicht zu empfehlen,

auf Unterschiede in der spezifischen Dichte der Körper verweist Schelling darauf, daß sich in der Erfahrung keine Parallelität zwischen der Differenz der Qualitäten und der Differenz der spezifischen Dichtigkeiten aufweisen lasse.³⁷ Mit Hilfe der Gradationstheorie könne zwar die Raumerfüllung der Körper erklärt werden, nicht jedoch deren spezifische Eigenschaften.

Insofern sich die »ersten Aktionen« nicht weiter ableiten, sondern nur aus dem Sosein der Natur erschließen lassen, liegt der Naturphilosophie nach Schellings Darlegungen ein »empirisches« Prinzip zugrunde. Nicht ohne Emphase heißt es: »Denn der Empirismus zur Unbedingtheit erweitert ist ja Naturphilosophie.«³⁸ Damit wird aber auch nochmals die Eigenständigkeit der Naturphilosophie gegenüber der Transzendentalphilosophie hervorgehoben. Erstere setzt die Natur als autonom und autark, d. h. die Erscheinungen der Natur sind aus ihr selbst zu erklären, und das bedeutet: »die Natur hat unbedingte Realität, welcher Satz eben das Princip einer Naturphilosophie ist.«³⁹

Sein Konzept der Naturphilosophie definiert Schelling im »Ersten Entwurf« als »dynamische Atomistik«: »Atomistik«, weil sie ursprüngliche, individuelle Einheiten (Elemente) postuliert; »dynamisch«, da sie diese Einheiten nicht als letzte Teilchen von Materie denkt, sondern als in sich tätige Objektivationen der ursprünglichen Produktivität, die aller Konstitution von Materie logisch vorhergehen.⁴⁰

In dem Aufsatz »Spontaneität = Weltseele« unterzieht Eschenmayer die soeben skizzierte Position Schellings im »Ersten Entwurf« einer eingehenden Kritik. Er, der sich inzwischen *Fichtes* Wissenschaftslehre angenähert hatte⁴¹, vermißt bei Schelling zu-

um die ersten Sätze von *Kants* Dynamik zu verstehen.« (AA I,7, S. 275 f.; SW III, S. 24 Anm.)

³⁷ Vgl. ebd., S. 19 f. (AA I,7, S. 87; SW III, S. 26 f.)

³⁸ Ebd., S. 19. (AA I,7, S. 87; SW III, S. 24.)

³⁹ Ebd., S. 10. (AA I,7, S. 81; SW III, S. 17.)

⁴⁰ Vgl. ebd., S. 17. (AA I,7, S. 86; SW III, S. 22 f.)

⁴¹ Fichte lobte Eschenmayers Rezension in der Erlanger »Litteratur-Zeitung« ausdrücklich. Vgl. Fichtes Brief an Schelling vom 31. 5. 1801 (J. G. Fichte-Gesamtausgabe«, Bd. III,5, Stuttgart-Bad Cannstatt 1982, S. 49).

vörderst die transzendentalphilosophische Begründung des Ausgangspunkts der Naturphilosophie, der näherhin bestimmt wird als »Prinzip des Werdens«. Eschenmayer bestreitet Schellings These einer Autonomie und Autarkie der Natur. Beide Vermögen stellen ihm vielmehr wesentliche Attribute des Geistes dar, während der Natur in Eschenmayers Sicht kein originäre Selbstproduktivität zugesprochen werden kann. Natur in ihrer Ursprünglichkeit ist für Eschenmayer tote und passive Materie, konstituiert durch die sich im Gleichgewicht befindlichen Kräfte der Attraktion und Repulsion. Tätigkeit und Leben kommt in die Natur nur durch Einwirkung des Geistes, welcher sich in ihr als dem Anderen seiner selbst objektiviert. Wie die Transzendentalphilosophie aufweist, besteht das Wesen des Geistes in der freien Selbsttätigkeit oder Spontaneität. In der Natur offenbart sich das Wirken des Geistes nach Eschenmayer als »Weltseele«. Sie bewirkt alles Leben in der Natur. Die Tätigkeit der »Weltseele«, qua unbewußter Intelligenz, in der Natur erklärt Eschenmayer mittels einer Theorie des Triebes, die der Wissenschaftslehre Fichtes entlehnt ist: »Die Spontaneität, durchs Medium der Natur *gebunden, erlischt* in einem Triebe, die Natur, durchs Medium der Spontaneität *gehoben*, wird zu einem Triebe *angefacht*; der Trieb hält die Mitte zwischen Spontaneität und Natur, er ist gleichsam die zwischen zwei entgegengesetzten Potenzen sich konstituierende Einheit, das punctum saliens, der anorganischen und organischen Welt. Es ist demnach die Spontaneität, vermittelt welcher die Natur vor unsern Augen erwacht, und es ist die Natur, vermittelt welcher die Spontaneität unter die Gesetze der Endlichkeit sich beugt und der ursprüngliche Trieb, der Vereinigungspunkt beider [...]«. ⁴² Insofern die Naturphilosophie das Unbedingtsein ihres Prinzips nicht aufweist, sondern voraussetzt, bleibt sie für Eschenmayer der Transzendentalphilosophie untergeordnet.

Ingesamt postuliert Eschenmayer vier Prinzipien für die Konstitution der Natur: die beiden Grundkräfte der Attraktion und Repulsion, die Schwere, welche diese Kräfte zur Indifferenz ausgleicht und schließlich die als Weltseele tätige Spontaneität, wel-

⁴² Eschenmayer, K. A.: »Spontaneität = Weltseele«, S. 10 f.

che Trennung bzw. Polarität und damit Tätigkeit und Leben in die Natur bringt.⁴³

Der zweite Kritikpunkt Eschenmayers an Schellings Entwurf ist dessen Begriff der Qualität. Er bestreitet die Legitimität der Annahme individuell verschiedener »ursprünglicher Aktionen« oder Hemmungspunkte und verwirft daher Schellings Vorstellung einer Zusammensetzung dieser Aktionen zu spezifischer Materie. Demgegenüber behauptet Eschenmayer erneut, daß alle Individualität in der Natur nur scheinbar sei und aus graduellen Abstufungen der beiden Grundkräfte resultiere. Auch der Unterschied zwischen einfachen und zusammengesetzten »Aktionen« ist demgemäß lediglich ein quantitativer: »Wenn es nur zwei Grundkräfte giebt, aus welchen Materie ursprünglich konstruiert wird, das Mannigfaltige der Kräfte aber nur Grade seyn können, so müßten auch die empirischen Bestimmungen der Materie nur Grade seyn, und so verschwindet *von diesem Gesichtspunkt* angesehen alle spezifische Beschaffenheit der Materie und lößt sich in eine Gradation auf.«⁴⁴ In diesem Zusammenhang entwirft Eschenmayer in seiner Abhandlung eine modifizierte Theorie des Begriffs der Qualität. Unter »Qualitäten« versteht er nun vom subjektiven Bewußtsein bewirkte Empfindungen, das wiederum affiziert wird durch die in der Außenwelt gesetzten quantitativen Differenzen qua spezifischen Dichtigkeiten. Die verschiedenen Empfindungen sind, da *einem* Bewußtsein zugehörig, aufeinander bezogen. Und zwar stehen die Empfindungen *einer* Sinnesart in einem arithmetischen Verhältnis zueinander, diejenigen verschiedener Sinnesarten in einem geometrischen Verhältnis. Daher lassen sich Empfindungen bzw. Qualitäten mit Hilfe der mathematischen Gradationstheorie beschreiben.

Der sich an Eschenmayers Abhandlung anschließende Aufsatz von Johann Philipp Hoffmann trägt den Titel »Ideen zu einer

⁴³ Mit der Unterscheidung von ursprünglicher Attraktionskraft und Schwere rekurriert Eschenmayer auf entsprechende Darlegungen Schellings im »Ersten Entwurf«.

⁴⁴ Eschenmayer, K. A., »Spontaneität = Weltseele«, S. 34.

Konstruktion der Krankheit« und nimmt Bezug auf Schellings Begriff des Organischen und die sich daraus ergebende Theorie der Krankheit, wie sie im »Ersten Entwurf« entwickelt wurde.

Unter Anknüpfung an die grundlegende Idee der Erregungstheorie, die zuerst von *John Brown* (1735–1788) konzipiert und dann von *Andreas Röschlaub* (1768–1835) reformuliert wurde⁴⁵, sah Schelling das Charakteristikum des Organischen in seiner Erregbarkeit bzw. in der Interaktion mit dem ihn umgebenden Milieu.⁴⁶ Mit anderen Worten: Leben realisiert sich im Wechselspiel von äußeren Einflüssen – »Reize« genannt – und der inneren Reaktion des Organismus darauf. Reize können jedoch nur wirken, insofern dem Organismus eine Empfindlichkeit für dieselben zueigen ist. Schelling bezeichnet diese organische Funktion als »Sensibilität«, die unterschieden wird von der »Irritabilität« als dem spezifischen Reaktionsvermögen des Organismus auf äußere Einwirkung. »Erregbarkeit« ist – analog zum »Ich« der Transzendentalphilosophie – als »synthetischer Begriff« zu denken, der Passivität und Aktivität in sich befaßt.⁴⁷ Reize wirken nicht direkt auf den Organismus, sondern vermittelt durch dessen Empfindungsvermögen. Umgekehrt steht die Sensibilität des Organismus in Bezug zur Außenwelt nur durch sein Reaktionsvermögen. Sensibilität und Irritabilität bestimmen sich so wechselseitig. Alle Reize von außen bedingen eine Störung des inneren Gleichgewichts des Organismus, auf welche dieser mit Irritabilität reagiert. Das Gleichgewicht wird immer von neuem gestört und so vollzieht sich der Prozeß des Lebens in einer beständigen Auseinandersetzung des Organismus mit seiner Außenwelt, in einer kontinuierlichen Störung und Wiederherstellung des inneren Gleichgewichts, in Rezeptivität und Reaktivität, durch welche sich

⁴⁵ Der Bamberger Mediziner Andreas Röschlaub hatte seine Theorie v. a. in dem Werk »Untersuchungen über Pathogenie oder Einleitung in die medizinische Theorie«, 3 Bde., Frankfurt a. M. 1798–1800, dargelegt, auf das Schelling ausdrücklich Bezug nimmt.

⁴⁶ Vgl. Schelling, F.W.J.: »Erster Entwurf«, S. 159. (AA I, 7, S. 173; SW III, S. 147.)

⁴⁷ Vgl. ebd., S. 257 f. (AA I, 7, S. 232; SW III, S. 222 f.)

der Organismus immer von neuem selbst reproduziert.⁴⁸ »Sensibilität«, »Irritabilität« und »Reproduktionskraft« (auch »Bildungstrieb« genannt), die sich z. B. in den Phänomenen der Regeneration und des Stoffwechsels äußert, stellen jedoch nicht nur die grundlegenden Funktionen des individuellen organischen Lebens dar, sondern bilden auch die konstitutiven Faktoren der gesamten organischen Welt. Unter Rückgriff auf Vorstellungen des Naturforschers *Karl Friedrich Kiemeyer* (1765–1844)⁴⁹ sieht Schelling die Herausbildung der organischen Welt als bedingt durch das verschiedene Verhältnis, in welchem die drei Funktionen zueinander stehen. Die Sensibilität nimmt vom Menschen bis zur einfachsten organischen Form immer mehr ab, während umgekehrt die Irritabilität kontinuierlich steigt. Die Reproduktionskraft wiederum ist um so stärker, je einfacher ein Organismus strukturiert und je kurzlebiger er ist. Das verschiedene Verhältnis der drei Funktionen zueinander begründet die dynamische Stufenfolge in der organischen Natur.⁵⁰

Vor diesem Hintergrund konzipierte Schelling im »Ersten Entwurf« auch Grundzüge einer Theorie der Krankheit.⁵¹ Krankheit resultiert nach seinem Verständnis aus einem Zustand der Über-

⁴⁸ Vgl. ebd.: »[...] denn das Bestehen des Organismus ist nicht ein *Seyn*, sondern ein beständiges *Reproducirtwerden*.«

⁴⁹ Vgl. dessen Abhandlung »Ueber die Verhältnisse der organischen Kräfte unter einander in der Reihe der verschiedenen Organisationen, die Geseze und Folgen dieser Verhältnisse« (Stuttgart 1793), in welcher Kiemeyer den Gedanken einer stufenmäßigen Entwicklung der Gesamtheit der Organismen entfaltet, die gekennzeichnet ist durch das Überwiegen der einen oder anderen organischen Kraft. Ferner versteht Kiemeyer die Entwicklung des Einzelorganismus als Rekapitulation der Entwicklungsstadien aller vorhergehenden Organismusformen.

⁵⁰ Vgl. Schelling, F.W.J., »Erster Entwurf«, S. 169–254. (AA I,7, S. 180–230.)

⁵¹ Vgl. ebd., S. 254–278. (AA I,7, S. 230–244; SW III, S. 220–239.) – Zu Schellings Krankheitsbegriff vgl. auch Tsouyopoulos, Nelly: »Schellings Krankheitsbegriff und die Begriffsbildung der Modernen Medizin«. In: Heckmann, Reinhard/Krings, Hermann/Meyer, Rudolf W. [Hg.]: »Natur und Subjektivität. Zur Auseinandersetzung mit der Naturphilosophie des jungen Schellings«, Stuttgart-Bad Cannstatt 1985, S. 265–290.

reizung oder des Mangels an Reizen. Ist der von außen kommende Reiz zu stark, so reagiert der Organismus mit übermäßiger Sensibilität. Die daraus entstehenden Formen von Krankheit bezeichnet Schelling in der Terminologie der Erregungstheorie als »asthenische«. Ist hingegen der Reiz zu schwach, so reagiert der Organismus mit einem Übermaß an Irritabilität und es entstehen die sog. »sthenischen« Krankheiten. Eine dritte Form stellen schließlich die Erkrankungen der sog. »indirekten Asthenie« dar. In diesen Fällen extremer Einwirkung durch die Außenwelt schwinden sowohl Sensibilität als auch Irritabilität und es tritt ein Zustand allgemeiner Erschöpfung ein.⁵² Jede Krankheit ist so letztlich auf eine Disproportion von Sensibilität und Irritabilität zurückzuführen, die durch Einwirkung des Milieus induziert wird. Gesundheit hingegen beruht auf einer bestimmten, ausgeglichenen Proportion der beiden Faktoren.⁵³ Die Abweichung von der Norm bedingt eo ipso auch eine Störung der Reproduktionskraft des Organismus. Therapeutische Maßnahmen müssen darauf abzielen, durch Zufuhr oder Entzug von Reizen die Erregbarkeit so zu verändern, daß die den Organismus konstituierenden Kräfte wieder in ein der Norm entsprechendes Verhältnis zueinander treten.

In seiner in der »Zeitschrift für spekulative Physik« veröffentlichten Abhandlung unternimmt Hoffmann den Versuch einer

⁵² Vgl. Schelling, F.W.J., »Erster Entwurf«, S. 274 f. (AA I, 7, S. 242; SW III, S. 236 f.) – Die Krankheiten der »indirekten Asthenie« erklärt Schelling näherhin so: »Es giebt also eine gewisse Gränze, innerhalb welcher allein das Gesetz gilt, daß die Irritabilität steigt, wie die Sensibilität fällt. Wird diese Gränze überschritten, sinkt die SENSIBILITÄT UNTER EINEN GEWISSEN Punkt, so steigt der entgegengesetzte Factor nicht mehr, sondern er fällt zugleich mit ihr.« (Ebd., S. 266; AA I, 7, S. 237; SW III, S. 231.)

⁵³ Vgl. ebd., S. 255 f.: »Jede Organisation besteht nur in dieser bestimmten Proportion und weder diesseits noch jenseits derselben. Daß die Proportion überhaupt eine bestimmte ist, macht eine Abweichung von ihr möglich, und daß die ganze Existenz der Organisation durch diese Proportion begränzt ist, macht, daß eine Abweichung davon mit der Existenz des ganzen Products unverträglich ist – mit Einem Worte beydes zusammen macht die Organisation der KRANKHEIT fähig.« (AA I, 7, S. 231; SW III, S. 221.)

Konstruktion des Begriffs der Krankheit mittels transzendental-philosophischer Kategorien, und zwar in dreifacher Hinsicht. Zuerst unter der Perspektive der Erregung der einzelnen Organe. Er folgt dabei weitgehend den Ausführungen Schellings im »Ersten Entwurf« und sieht das Wesen der Krankheit in der aufgehobenen Einheit von Sensibilität und Irritabilität. Dem Dualismus der beiden Faktoren der Erregbarkeit entspricht nach Hoffmann ein Gegensatz in den Reizen als der äußeren Ursache der Erregung, der wiederum bestimmt wird durch den jeweiligen Gehalt an Sauerstoff oder seinem Gegensatz, dem »phlogistischen« Prinzip. Hoffmann rekurriert in diesem Zusammenhang auf entsprechende Ausführungen Schellings in seiner Schrift »Von der Weltseele«, die alles Leben als Wechselprozeß von Oxydation und Reduktion interpretierten.⁵⁴ Durch die verschiedenartige Erregbarkeit eines Organs ist auch sein Verhältnis zum Sauerstoff bedingt und dadurch wiederum die Möglichkeit der Disproportion von Sensibilität und Irritabilität. In Hinsicht auf den individuellen Gesamtorganismus erweist sich Krankheit als aufgehobene Einheit bzw. Diskontinuität des Zusammenwirkens der einzelnen Organe. Die Funktionsstörung des einzelnen Organs wirkt sich auf den Gesamtorganismus aus. Unter der Perspektive des beseelten Organismus – Hoffmann spricht in diesem Zusammenhang von »Animalismus« – ist Krankheit schließlich zu interpretieren als Aufhebung des geregelten Verhältnisses der geistigen und organischen Funktionen zueinander. Der Bezug des Ich zum Organismus wird durch die Krankheit gestört und diese Störung äußert sich im Gefühl der Disharmonie oder des »Übelbefindens«.

Schelling war von Hoffmanns Aufsatz offensichtlich wenig angetan. Dies ist zu erschließen aus einem Schreiben von Andreas Röschlaub an Schelling aus dem Jahre 1802, in dem es um die Redaktion der »Neuen Zeitschrift für speculative Physik« geht, die in diesem Jahre gegründet wurde. In dem Brief ist zu lesen: »Was den Aufsatz von *Windischmann* betrifft, so hoffe ich, daß Sie

⁵⁴ Vgl. Schelling, F.W.J.: »Von der Weltseele«, S. 179 ff. (AA I, 6, S. 183 ff.)

ihren Vorsatz, den Sie gewiß durch den Ph. *Hoffmann'schen* veranlaßt schon faßten, festhalten werden, nichts in Ihre Zeitschrift mehr aufzunehmen, das Sie nicht genau überlesen haben, oder überhaupt nichts von Leuten, welche Sie nicht genau kennen und zu schätzen gewußt haben.«⁵⁵

In dem nachfolgenden Beitrag »Anhang zu dem Aufsatz des Herrn Eschenmayer betreffend den wahren Begriff der Naturphilosophie, und die richtige Art ihre Probleme aufzulösen« nimmt Schelling Stellung zu Eschenmayers Kritik und benutzt zugleich die Gelegenheit, seinen Begriff einer Philosophie der Natur und der ihr zugrundeliegenden Methode zu präzisieren, insbesondere in Abhebung zur Transzendentalphilosophie.

Schelling betont in dieser Abhandlung mit Nachdruck, daß die Naturphilosophie eine ganz eigenständige, von der Transzendentalphilosophie unabhängige Disziplin sei, die ihre Begründung in sich selbst finde. Sie negiert den von Eschenmayer postulierten Gegensatz von Geist und Natur; ihr Prinzip und Ausgangspunkt ist vielmehr gerade die tätige Einheit von Subjekt und Objekt bzw. Idealem und Realem. Aufgabe der Naturphilosophie im Verständnis Schellings ist die Rekonstruktion der ursprünglichen Selbstkonstruktion des in ihr zugrundegelegten reinen »Subjekt-Objekts«. Dies hat zur methodischen Voraussetzung einen Akt der Abstraktion, mit welchem »das *Object* alles Philosophirens«, das in seiner höchsten Potenz als Ich erscheint, »*depotenzirt*« wird auf seinen Ursprung.⁵⁶ Nur mittels dieses Abstraktionsaktes ist es der Naturphilosophie möglich, die »Vorgeschichte« des Ich nachzuvollziehen, oder, wie Schelling formuliert, »*aus dem REINEN Subject-Object das Subject-Object des BEWUSSTSEYNS entstehen zu lassen*.«⁵⁷ Näherhin beschreibt Schelling diesen Akt als Abstrak-

⁵⁵ Röschlaub an Schelling am 6. 8. 1802 (Plitt, G. L., a. a. O., S. 382).

⁵⁶ Vgl. Schelling, F. W. J.: »Anhang zu dem Aufsatz des Herrn Eschenmayer betreffend den wahren Begriff der Naturphilosophie, und die richtige Art ihre Probleme aufzulösen«. In: »Zeitschrift für spekulative Physik« Bd. II, Heft 1, Jena und Leipzig 1801, S. 109–146. – S. 117. (SW IV, S. 641.)

⁵⁷ Ebd., S. 120. (SW IV, S. 643.)

tion vom subjektiven Moment in der »intellektuellen Anschauung«. Im Anschluß an Fichte ging Schelling von dem Grundsatz aus, daß philosophisches Denken in der »intellektuellen Anschauung« gründet, da sich das absolute Prinzip nicht reflexiv, d. h. auf dem Wege der Objektivierung, sondern nur unmittelbar erfassen läßt. In der Transzendentalphilosophie stellt sich die »intellektuelle Anschauung« dar als Selbstanschauung des Ich, in der Anschauendes und Angeschautes identisch sind.⁵⁸ Sofern »intellektuelle Anschauung« die apriorische Bedingung aller echten Philosophie bildet, liegt sie notwendigerweise auch den Konstruktionen der Naturphilosophie zugrunde. Im Gegensatz zur Transzendentalphilosophie ist ihr Prinzip jedoch nicht das seiner selbst gewisse Ich und daher bedarf es in ihr der Abstraktion vom Subjekt als dem Anschauenden in der »intellektuellen Anschauung«: »Ich fordere zum Behuf der Naturphilosophie die intellektuelle Anschauung, wie sie in der Wissenschaftslehre gefordert wird; ich fordere aber außerdem noch die Abstraction von dem *Anschauenden* in dieser Anschauung, eine Abstraction welche mir das rein Objective dieses Acts zurückläßt, welches an sich bloß Subject-Object, keinesweges aber = Ich ist.«⁵⁹ Die Transzendentalphilosophie begreift Natur immer nur als Setzung des Ich, als Objekt des Bewußtseins. Demgegenüber will Schelling in der Naturphilosophie diesen Ich-Bezug ausblenden, oder, wie es etwas mißverständlich heißt, »aus dem Kreis des Bewußtseyns hinaus«⁶⁰ und die Natur rein »objektiv« in ihrem Werden erfassen. Um Fehlinterpretationen zu begegnen, betont Schelling explizit, daß mit der Methode der Naturphilosophie kein Rückfall in einen vorkritischen Dogmatismus verbunden sei. Denn sie setzt als Prinzip kein totes, objekthaftes Sein, sondern die Einheit von Subjekt und Objekt, die in ihrer höchsten Potenz als Ich (subjektives Subjekt-Objekt) erscheint, in der Natur hingegen als

⁵⁸ Vgl. Schelling, F.W.J.: »System des transscendentalen Idealismus«, Tübingen 1800, S. 43–45, 51. (SW III, S. 365, 369.)

⁵⁹ Schelling, F.W.J.: »Anhang zu dem Aufsatz des Herrn Eschenmayer«, S. 122. (SW IV, S. 643 f.)

⁶⁰ Ebd., S. 118. (SW IV, S. 641.)